Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 115 (1947)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87 (abwesend)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. August 1947 **115. Jahrgang • Nr. 34**

Inhalts-Verzeichnis. Der Mensch im industriellen Betrieb — Kapuziner unter Kommunisten — Organische Erlösung — Brief über die Kirche — Gebet um Regen — Totentafel — Priester-Exerzitien — Rezensionen.

Der Mensch im industriellen Betrieb

Am 14./15. April hat der christliche Arbeiter-Bund in Schönbrunn eine Tagung über dieses aktuelle Thema veranstaltet. Eingeladen war die hochwürdige Geistlichkeit, die auch in erfreulich großer Zahl der Einladung gefolgt ist. Obwohl die besprochenen Fragen für weitere Kreise wertvoll sein dürften, soll hier kein eingehender Bericht erfolgen, da die Hauptgedanken der Referate zu einer Arbeitsmappe verarbeitet werden sollen. Es sei jedoch gestattet, einige der dort geäußerten Gedanken hier wiederzugeben, zusammen mit Gesichtspunkten, die vielleicht etwas weniger Berücksichtigung fanden.

Seelsorge ist Sorge um den konkreten Menschen, den Menschen, wie er leibt und lebt, mit seinen Alltagsproblemen. Diese sind im modernen Arbeitsleben sehr zahlreich. Sie sind materieller, aber vielleicht noch mehr geistiger Art. Wenn die Seelsorge dem ganz offensichtlichen Massenabfall irgendwie begegnen will, muß sie versuchen, die wahren Ursachen dieser Erscheinung zu erkennen, um dann die geeigneten Mittel zur Gegenaktion zu suchen. Vermaterialisierung, religiöse Indifferenz, Verhetzung und ähnliche Momente spielen selbstverständlich eine große Rolle. Sie sind aber nicht Alleinursache. Wenn wir speziell den Industriearbeiter ins Auge fassen, müssen wir leider konstatieren, daß in der gegenwärtigen technischen, wirtschaftlichen und sozialen Organisation des Arbeitslebens Faktoren mitspielen, die geradezu zwangsläufig auf den Durchschnitt — Masse kann auf die Dauer nicht zu heroischen Leistungen verpflichtet werden! — einwirken.

Das Leben des Fabrikarbeiters wird heute durch zwei Tatsachen entscheidend geformt, durch das Lohnarbeitsverhältnis und die Rationalisierung.

I.

Das Abhängigkeitsgefühl

Das Lohnarbeitsverhältnis ist ein sehr weitgehendes Abhängigkeitsverhältnis. Es bedeutet wirtschaftliche und weithin auch gesellschaftliche Abhängigkeit des Arbeitnehmers vom Arbeitgeber, oder wie das Gesetz sagt, vom «Arbeitsherrn» (OR Art. 319). Der Dienstvertrag, zu dem der Arbeitsvertrag gehört, ist theoretisch ein freies Vertragsverhältnis. Praktisch wird er vielfach zu einem Machtverhältnis, bei welchem der wirtschaftlich stärkere Teil allein der wirklich freie ist. «Schon Adam Müller legt dar, daß die Freiheit des Lohnarbeiters gewissermaßen eine Sklaverei in neuer Form sei, da ihn seine Existenzunsicherheit der vollständigen Abhängigkeit vom Fabrikbesitzer ausliefere» (Meßner, Die soz. Frage [5], S. 433). Selbstverständlich steht heute der organisierte Arbeiter seinem Brotherrn nicht mehr wehrlos gegenüber. Aber selbst für den Fall, daß sämtliche Arbeitnehmer organisiert und durch Gesamtarbeitsverträge in ihren Interessen geschützt wären, bleibt das Lohnarbeitsverhältnis ein Verhältnis der Abhängigkeit, weil dies im Wesen der Sache selber liegt.

Diese Abhängigkeit zeigt sich auf die mannigfaltigste Art. So schon in der Wahl der Arbeit selbst. Je weniger der Arbeiter Spezialist auf seinem Gebiete ist, um so unbestimmter ist auch die Tätigkeit, zu welcher er sich im Dienstvertrag verpflichtet. Er tritt die Stelle an und sieht erst im Laufe der Zeit, welche Aufgaben ihm zugewiesen werden. Während der Handwerker unangenehme, seinen Fähigkeiten weniger entsprechende, zeitraubende oder wenig einträgliche Aufträge nicht anzunehmen braucht, ist dem Lohnarbeiter nach dieser Seite nicht viel Freiheit gelassen. Das «Mädchen für alles» ist ja nicht bloß eine Figur vergangener «Dienstmädchenromantik»! Man könnte sich fragen, ob die eigentlichen «Schmutzarbeiten» nicht relativ viel zu schlecht bezahlt wurden oder gelegentlich auch heute noch bezahlt werden.

Der Lohnarbeiter steht in Abhängigkeit in bezug auf den Arbeitsort und die Arbeitsstelle. Er arbeitet in fremden Räumen. Der Platz im Saal wird ihm angewiesen, ebenso die Maschinen und Werkzeuge. Ob diese nun objektiv in gutem Zustande oder subjektiv den Wünschen und den Bedürfnissen der einzelnen angepaßt sind, der Betroffene hat höchstens die Möglichkeit zu Reklamationen, ein Anrecht auf Gehör wird er in den meisten Fällen nicht geltend machen

können. Hier liegen praktisch viele Härten vor in schlecht geführten Betrieben, wozu sich dann noch eigentliche Schikanen von seiten weltanschaulich und politisch anders gesinnter Meister, Abteilungschefs und nicht zuletzt von Mitarbeitern gesellen können. Wie mancher Arbeiter, wie manche Arbeiterin fühlt sich gelegentlich unausweichlich «verdammt», jeden Tag in die gehaßte Bude zu müssen.

Auch Arbeitsbeginn, Arbeitsdauer, Pausen, Arbeitstempo, die Temperatur im Arbeitsraum usw., all diese Dinge können nicht nach persönlichen Wünschen geregelt werden. Man muß sich anpassen, selbst dort, wo die Beteiligten ihre Wünsche äußern können. Das bedeutet Abhängigkeit in einem Ausmaße, wie sie jene nicht einmal ahnen, die ihr eigenes Büro, ihre eigene Werkstätte besitzen, die sich ihre Arbeit und Arbeitszeit selber organisieren dürfen.

Das Lohnarbeitsverhältnis enthält heute noch ein besonderes Moment der Abhängigkeit und zugleich der Unsicherheit dadurch, daß es auf relativ kurze Frist kündbar ist. Wenn berechtigte Wünsche mit einem: «Wenn Sie nicht zufrieden sind, können Sie gehen», quittiert werden, wird dem Proletarier bewußt, wie heillos wenig er in den Augen des Fabrikgewaltigen zu bedeuten hat. Falls in Hochkonjunkturzeiten, da sich die Arbeitgeber die Arbeitskräfte gegenseitig abjagen, dieser «Herr im Haus»-Standpunkt weniger sichtbar wird, darf dies noch keine volle Gesinnungswandlung vortäuschen. Der Arbeiter muß froh sein, daß er arbeiten darf, und dies wird ihm gerne ins Bewußtsein gerufen. Bei Wahrung einer ziemlich weitgehenden Freizügigkeit sollte der Kündigungsschutz bedeutend ausgebaut werden, vor allem für die Fälle von Krankheit und zeitweilig verminderter Arbeitsfähigkeit. Für die Tage des Alters und der dauernden Invalidität aber müssen private und öffentliche Maßnahmen vorsorglich oder fürsorglich eingreifen. Die hier liegenden Schwierigkeiten und Aufgaben hat die «Vereinigung katholischer Sozialpolitiker» schon 1889 gesehen, als sie ihre Thesen zum Arbeitsrecht aufgestellt hat. Dr. Karl Scheimpflug hat damals folgenden Satz formuliert: «Es dürfte deshalb nicht verwegen sein, zu behaupten, daß die kurzfristig kündbare und doch lebenslänglich dauernde Lohnarbeit . . . jene Folgen wirkt, welche in einem feierlichen Augenblicke (nämlich in einer Ansprache Leos XIII. vom 16. Oktober 1887) bezeichnet wurden als die Verletzung der Moralität, der Gerechtigkeit, der Menschenwürde und des Familienlebens des Arbeiters, daß der dringendste und gerechteste Anspruch der Arbeit der Anspruch auf Stetigkeit ist, und daß es gilt, die zerstückte Arbeit in Berufsarbeit umzuwandeln, d. h. in Arbeit des Arbeiters für den Arbeiter durch die Lebensdauer des Arbeiters im Dienste eines gesellschaftlichen Bedürfnisses» (Jahrbuch d. Freien Vereinigung katholischer Sozialpolitiker, 1889, S. 20). Es soll hier nicht das Lohnarbeitsverhältnis als solches als unsittlich hingestellt werden, — was übrigens durch «Rerum novarum» und «Quadragesimo anno» eindeutig zurechtgestellt wurde, — sondern die damals und zum Teil heute noch mit Lohnarbeit verbundene Unsicherheit gebrandmarkt werden. Seine Arbeitskraft immer wieder feilbieten zu müssen, liegt unter der Menschenwürde!

Wenn sich nun zu diesen dem Lohnarbeitsverhältnis zum Teil inhärenten Schwächen noch eine geringe Entlöhnung, eine wenig menschenwürdige Behandlung, wenig Aussicht auf Aufstieg im Betrieb oder auf Verselbständigung gesellen, wenn auch außerhalb des Betriebes die gesellschaftliche Einschätzung des «Fabriklers» eine ausgesprochen geringe ist, dann wird dies alles zum mindesten gewisse seelische Folgen beim betreffenden Arbeiter haben, zumal wenn er nicht durch eine solide religiöse Grundlage festen Boden unter die Füße bekommen hat. Es werden sich Minderwertigkeitsgefühle und Komplexe entwickeln, gerade bei den intelligenteren unter ihnen, und nicht allein beim Vater, der in die Fabrik geht, sondern auch bei der ganzen Familie. Es wird so ein Komplex nahezu vererbt, vielleicht als das einzige Familienstück. Von Zeit zu Zeit, im einen oder andern Vertreter eines solchen Stammbaumes werden solche Gefühle der Minderwertigkeit nicht bloß kompensiert, sondern überkompensiert. Mancher Seelsorger ist schon so einem Typen des verbissenen, klassenkämpferischen Hetzers begegnet. Die meisten fallen mit der Zeit aus der Prozession der Kirchgänger heraus. Gelegentlich bleibt so ein Exponent der klassenbewußten Arbeiterschaft auch innerhalb der kirchlichen Hürde. Aber er macht verschiedenen Herren allerlei Unbequemlichkeiten, ob er nun bloß Sektionspräsident oder aber Sekretär eines Verbandes ist. Gerechte und überspitzte Forderungen werden von solchen Leuten mit derselben Vehemenz gestellt und durchgefochten. Die Form, in der solches geschieht, ist nicht immer sehr akademisch. Es ist gelegentlich, als ob zum eigenen Geltungsdrang noch jener von zwei oder drei Generationen, oder jener einer ganzen Klasse sich gesellte und nun zum Ausbruch kommen möchte. Es ist ja immer so, die Reaktion auf ein Unrecht schießt ihrerseits wieder übers Ziel hinaus. Es herrscht in der Arbeiterschaft ein eigentlicher antikapitalistischer Affekt, der, obwohl teilweise von außen, durch Ideologien in sie hineingetragen, doch stark durch die geschilderten Nachteile des Lohnarbeitssystems genährt wird. Ohne daß wir verallgemeinern wollten, müssen wir sagen, der Arbeiter neige zum Mißtrauen gegenüber dem Arbeitgeber, vor allem, wenn er noch mehr oder weniger anonym ist. Er wahrt eine kritische Haltung gegenüber den bestgemeinten Maßnahmen. Er fürchtet, übervorteilt und ausgebeutet zu werden. So ist die erste Reaktion auf Anordnungen von oben eher negativ, zumal wenn sie nicht auf die geschickteste Art an ihn herangebracht werden. Hier liegen nun die eigentlich geistig-seelischen Probleme, die vielfach viel aufreibender sind als die körperliche Arbeit selbst. Hier sucht der Sozialismus die Radikallösung durch Verstaatlichung oder ähnliche Maßnahmen der Kollektivierung. Er ist aber hier das Opfer einer Utopie, insofern er glaubt, mit der Überführung der Produktionsmittel in sog. Gemeinbesitz das Problem der Abhängigkeit und der Fremdbestimmtheit der Arbeit beseitigt zu haben. Es stellt sich sofort wieder, nur diesmal nicht in der privaten Sphäre, sondern in der öffentlichen, in welcher an sich der Weg zu militärischer Disziplinierung der Arbeiterschaft nur mehr von der Frage der politischen Zweckmäßigkeit versperrt ist.

Das Lohnarbeitsverhältnis wird nie ganz beseitigt werden können. Es wird nicht möglich sein, alle Arbeiter zu tatsächlichen Eigentümern ihrer Fabriken zu machen, mit allen Vorteilen und Risiken solchen Besitztums. Papst Pius XI. (Q. a. 65) meint deshalb ganz vorsichtig, eine «gewisse Annäherung des Lohnarbeitsverhältnisses an ein Gesell-

schaftsverhältnis nach Maßgabe des Tunlichen» möge sich für heute empfehlen. Das eigentliche Übel liegt in der Verkümmerung der menschlichen Beziehungen im Betrieb. Ohne zu einer patriarchalisch orientierten Betriebsverfassung zurückkehren zu wollen, sucht die Gegenwart, enttäuscht von der prästabilierten Harmonie des wohlverstandenen Selbstinteresses, den Weg zu einer neuen, gemeinschaftlich und solidaristisch aufgebauten Arbeitsordnung. Der moderne Mensch erträgt absolute Abhängigkeits- und Untertanenverhältnisse nicht mehr. Sollten wir dies in jeder Hinsicht bedauern? Er will selber mitreden und mitbestimmen, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Das setzt freilich eine steigende Einsicht in die ethischen und wirtschaftlichen Gesetze und ein größeres Verantwortungsbewußtsein voraus, wie es bis heute nur eine kleine Minderheit unserer Arbeiterschaft besitzt. Aber an sich liegt eine solche Entwicklung doch in der Linie des Christentums. Soll also diesbezüglich etwas Dauerndes erreicht werden, sind ethische Einflüsse unentbehrlich. Damit ist aber die Seelsorge zur Mitarbeit aufgerufen. A. K.

(Schluß folgt)

Kapuziner unter Kommunisten

Es ist das nicht bloß eine schöne Alliteration, sondern handgreifliche, harte Wirklichkeit. In der Pariser Bannmeile (232 rue des Paquerettes, Nanterre, Dép. Seine) leben zwei Kapuziner, die der neutralen, d. h. der kommunistischen Gewerkschaft eingeschrieben sind und, wie ihre Genossen, mit schweißiger Stirn und schmieriger Hand in der Fabrik ihr Brot verdienen. Wie kam das?

Das Buch von Abbé Godin und Abbé Guérin: La France, Pays de Mission? (Les Editions du Cerf, Paris 1943) hat wie ein Blitz eingeschlagen. In seinem Lichterschein starrten einem plötzlich die Trümmer eines entchristlichten Frankreichs entgegen und riefen zum letzten, verzweifelten Einsatz. Abbé Godin hatte schon vorher die Situation erfaßt. Im Arbeiterkittel ging er in die Fabrik, damit in diesem total gottlosen und anderswie jeder religiösen Beeinflussung verschlossenen Raum wenigstens wieder eine religiöse Zelle sei, die den Anfang bilde zur neuen Menschwerdung des mystischen Christus unter der Arbeitermasse. Leider ist dieser junge Stürmer nun schon gestorben (vgl. P. Glorieux, Un homme providentiel, L'Abbé Godin. Bonne Presse, Paris 1947). Aber seine Idee lebt. 1944 traten 11 Diözesanpriester, ermuntert durch die wärmste Anteilnahme Kardinal Suhards, in die offiziell gegründete « Mission de Paris » (Adresse: 47 rue Gauneron, Paris XVIII). Seit dem Herbst 1946 machen, als erste Religiosen, auch unsere zwei Kapuziner mit *.

Der eine davon, P. Rogatien, 1944 zum Priester geweiht, war ein feuriger Missionskandidat. Seine nicht gar starke Gesundheit stellte aber die Ausreise unterdessen noch in Frage. Da kam diese Mission de Paris ins Rollen. Mutig springt er auf. «Man muß sich ganz hingeben, sonst will ich lieber heiraten!» Einmal kommt er nach einer Massenversammlung der Gewerkschaft im Kloster vorbei: «Sie sagen immer das gleiche. Sie sind leer und ausgehöhlt.» Und mit herrlicher Begeisterung und einer hinreißenden Aktion ruft er aus: «C'est nous, la révolution!» Ein Typ, wie man ihn in den modernen Priesterromanen findet! Er meint auch, daß die kommunistische Bewegung bereits den Höhepunkt überschritten habe. Die fanatischen Kommunisten seien schon in den Vierziger- und Fünfzigerjahren. Die Jugend marschiere nicht mehr mit. Man sei bereits ernüchtert. Darum wende sich die Propaganda jetzt mehr aufs Land, um diese neuen Massen zu erfassen — und wieder eine Zeitlang zu betören.

Der andere, P. André, ein Riese von Größe und Gestalt, mit trutziger Stirn und wildem Haarschopf — ein vollblütiger Kommunist, vor dem es einem fast fürchten könnte. Doch nein. Seit 1939 als Priester dem Herrn verschrieben, hat ihn die Arbeiterfrage immer beschäftigt. Nicht bloß aus Furcht vor Revolution und Umsturz, was in «bessern» Kreisen auch langsam ein Motiv zur «sozialen» Haltung wird. Er erklärt sich in einem Artikel: «Hélas, le drame de la classe ouvrière, ce n'est pas seulement une question de beefsteak et de beurre sur le pain, c'est la situation tragique d'une masse d'hommes créés par Dieu pour le connaître et l'aimer, et que l'égoïsme et le pharisaïsme d'un monde inhumain ont rejetés dans la révolte contre les hommes et contre Dieu.» Um in dieses heidnische Milieu wieder eindringen zu können, müsse man als ihresgleichen kommen: «. . . dépouillé comme l'Enfant-Jésus de la crèche, l'Apôtre revêtira les vêtements, les usages, les habitudes, le genre de vie, les occupations, les mœurs, le logement, la pauvreté, l'idéal de cette classe ouvrière; tout, sauf le péché.» So gebraucht also dieser Herkules Gottes seine Kräfte, um die versandbereiten Kisten und Lasten herumzubuckeln, während P. Rogatien in einer andern Fabrik mit dem Lötkolben die Manometerkapseln nietet.

Eines Tages begrüße ich im Kloster einen unbekannten Kapuziner. Er berichtet mir von den zwei Prêtres-ouvriers, denen er die Küche mache. Ein freundlicher und intelligenter Bruder Koch, denke ich. Erst nachher werde ich inne, daß das Père Césaire sei. Seine drei Brüder und die einzige Schwester sind alle auch Ordensleute. Er selber war schon Notar, als er 1936 mit 29 Jahren noch ins Noviziat eintrat. Jetzt amtet er als Superior und Koch in jener Neusiedlung. Im Gegensatz zu den andern zwei trägt er immer Kutte und Bart, habe aber erst einmal eine kleine Anpöbelei erfahren.

Natürlich interessierte es mich, ihre Arbeiterwohnung einmal zu besehen. Als P. Rogatien eines Sonntags zum Mittagessen im Kloster war, begleitete ich ihn nach Hause. Metro und Autobus führten uns aus der Weltstadt heraus, und dann geht's noch eine Viertelstunde zu Fuß durch Straßen und Wege der berüchtigt-berühmten Bannmeile. Gerade so, wie es aus P. Lhandes Büchern und Bildern bekannt ist, sieht es gewiß nicht durchwegs aus. Aber im großen und ganzen hat man doch den Eindruck von total verwahrlosten Quartieren. Bald ein Gemisch von Fabriken und Häusern und Hütten und Verschlägen, ohne jegliches Dorfbild, bald kahle, mit Abfällen und allem Möglichen überstreute Gras-

* Wenn ich mich hauptsächlich auf die diesbezügliche Arbeit der Kapuziner beschränke, so erklärt sich das daraus, daß ich bei einem Aufenthalt in Paris im verflossenen Frühling nur Gelegenheit hatte, mit ihnen in Berührung zu kommen. Was von ihnen ausgesagt wird, wird man auch auf die andern Arbeiterpriester anwenden können.

oder Erdflächen. Wie ein Geschenk vom Himmel leuchtet da und dort, als einzige wohltuende Schönheit, ein Obstbäumchen im Blütenschmuck. Da sind wir beim «Kloster» angelangt: eine deutsche Militärbaracke, vielleicht von 4 mal 8 Metern. Ein Drahtgeflecht umzäunt noch ein Stücklein ungepflegten Bodens, wo vier, fünf Hühner gackern. Damit nicht jedermann vom Weg in die plattebenen Fenster hineinglotzt, sind sie teilweise mit Papier vermacht. Ein Stein erleichtert den Schritt auf die Türschwelle, und ich stehe in einem Raum, der mir als Küche, Stube und Schlafzimmer vorgestellt wird. Man sieht einen Heizofen mit oben zwei Feuerlöchern zum Kochen, ferner einen Schrank; den Wänden entlang pflanzte man auf je zwei Kisten die Läden, die mit einem schmalen Sack und einer Wolldecke als Bett und Fauteuil dienen; an einem Nagel hängen zwei Arbeiterkittel, in der Mitte steht ein Tisch: das ist die ganze Ausrüstung dieses Haushaltes. Da wohnen seit sechs Monaten diese Arbeiter-Priester. Bereits haben sie einen Winter hinter sich, wo der kleine Ofen Tag und Nacht auf Hochtouren laufen mußte, um der eindringenden Kälte einigermaßen zu steuern. Der Sommer scheint aber nicht weniger Sorgen zu bringen. Schon in den Maitagen stand man unter dem Pappdach wehrlos einer fürchterlichen Hitze gegenüber.

Wozu ein so kümmerliches Leben? Was schaut dabei heraus? Dazu müssen wir zuerst den religiösen Ausgangspunkt ins Auge fassen. Das Gebiet gehört zu einer Pfarrei mit 30 000 Seelen. 3000 davon sind einer Kapelle in der Nähe der Kapuzinerhütte zugeschrieben, wo P. Superior jetzt den Sonntagsgottesdienst besorgt. Aber nur 60—70 davon, an Weihnachten und Ostern etwa 200, scheinen irgendwie die Meinung zu haben, daß sie gut daran tun, neben dem Arbeitspatron am Sonntag noch einen andern Herrn und Meister anzuerkennen. Von den Kindern wird vielleicht noch jedes zehnte getauft. Von Religionsunterricht ist nicht die Rede. La France, pays de Mission! Die zwei Arbeiter-Priester haben nun zunächst erreicht, daß sie in den Kreis der Kameradschaft dieser Arbeiter eingeschlossen wurden. Das ist schon viel. Sie gelten als Kollegen und jedermann ist mit ihnen auf Du. Daß sie Priester und Kapuziner sind, hat sich natürlich schnell herumgeboten, und die führenden Kommunisten mußten bald gewahren, daß diese zwei neuen Mitglieder nur gekommen sind, um die Gewerkschaft von innen heraus auszuhöhlen. Man hat sie bereits mit Drohungen gewarnt. Sie werden sich auf vieles gefaßt machen müssen. «Il faudra peut-être des sueurs, des larmes et du sang . . .», schrieb P. André in jenem Artikel. Manche Arbeiter können sich aber dem Bann dieser so ganz neuartigen Priestertypen nicht entziehen. Viele kommen an den Abenden zu ihnen in die Hütte, und der eine und andere läßt nach und nach Stein und Schutt abtragen und bereitet sein Ackerfeld für das Wort Gottes. An jenem Sonntagnachmittag erschien gerade auch einer — ein ehemaliger Champion, der schon mit Linder in Zürich gelaufen ist — mit Frau und Kind zu einer Plauderstunde. Er lebt in Zivilehe, praktiziert nicht, fühlt sich aber wohl um diese Priester herum.

Gewiß, man kann verschiedenes gegen diese neue Apostolatsmethode einwenden. Man zweifelt an jeder Aussicht auf einen direkten Erfolg. Es wird sich weisen. Übrigens ist das, wie gesagt, schon sehr viel, daß diese Arbeiter, denen bis jetzt der Priester als Schreckbild, als Schmarotzer, als Blutsauger vorgemalt wurde, einen Priester unter sich dulden und ihn als lieben Kameraden kennen und schätzen lernen. — Die Einflußzone sei viel zu beschränkt, erstrecke sich doch diese persönliche Kontaktnahme nur auf die nähern Kollegen des gleichen Fabrikraumes. Nun, eine Lawine braucht nur einen Anstoß und wirkt nachher in der eigenen Kraft weiter. Diese Priester suchen zunächst eine Elite aus dieser Arbeitermasse herauszuholen, und wenn das einmal so weit ist, dann kann die Katholische Aktion, das Laienapostolat, einsetzen und die Kreise erweitern. Unterdessen ist aber noch gar kein Ansatz dazu vorhanden, und darum muß der Priester selber den Anfang setzen. — Es sei viel zu riskiert. Ohne Zweifel ein Risiko! Die körperliche Belastung springt in die Augen. Der Priester trägt an einem solchen Leben bedeutend schwerer als ein Arbeiter, der sich von Jugend auf daran gewöhnt hat. P. Rogatien mußte schon einmal 14 Tage ärztlich verschriebene Ferien nehmen. Ich fürchte, daß er nicht allzulange auf Posten stehen kann. Aber von den jungen Fratres, versicherte er mir, sollen sich ja drei Viertel für diesen Einsatz bereitstellen. Die psychische Anforderung ist nicht minder groß. Als Intellektueller vom Morgen bis zum Abend die gleichen Griffe am laufenden Band tun! Als Priester in Zivil in einem zu allem offenen Milieu leben! Kardinal Suhard hat für diese Aufgabe nicht die «Aktivisten», sondern nur ganz innerlich veranlagte Priester hergegeben. — Die Kräfte würden zersplittert. Die besten Apostel würden auf verlorene Posten gestellt, und während in der Bannmeile vielleicht der eine und andere Arbeiter zurückgewonnen werde, würde der katholische Bestandteil in Stadt und Land vernachlässigt, und die Abfallsbewegung rutsche weiter . . .

Trotz all dieser Bedenken hat man den Versuch gewagt. Sogar zwei Schwestern haben jüngstens auch den Schleier abgezogen, um evangelischer Sauerteig unter den Fabrikarbeiterinnen zu sein. Wir können dieser heroischen Einsatzbereitschaft die Bewunderung nicht versagen, wenn auch dieses ganze Unternehmen erst noch seine Bewährungsprobe bestehen muß.

Wird diese Art Seelsorge wohl Schule machen? Die Pariser Kapuziner haben auf den Herbst bereits eine zweite Gründung in Aussicht. In andern Städten Frankreichs sind auch gleiche Arbeiter-Priesterposten geplant und vereinzelt schon in Aktion. Auch in Belgien hat man letzten Sommer vier Priester dafür eingesetzt. Der Kapuzinerprovinzial vom Elsaß will nächstens auch zwei Patres dafür freigeben. Es scheint also, daß da und dort Freiwillige vortreten und ja sagen zu diesem Wagnis fürs Gottesreich. Und in der Schweiz? — Man muß unbedingt sagen, daß dieses Apostolat ein allerletztes, außergewöhnliches Mittel ist. Das erhellt neben dem Obigen auch noch daraus, daß diese Arbeiter-Priester in Paris während der Woche unmöglich zum Brevierbeten kommen. Die heilige Messe begannen sie neulich abends nach Fabrikschluß zu lesen. Denn bis in die Nacht hinein mit den Kollegen diskutieren, und morgens 1½ Stunden vor der Zeit aufstehen, damit die drei Patres nacheinander auf dem Tragalter ihr Opfer darbringen können, das sei auf die Dauer nicht auszuhalten. — Sind also in der Schweiz die Verhältnisse derart, daß man dieses Mittel überhaupt verantworten könnte? Haben wir kompakte Arbeitermassen, wo wirklich keine Ansatzmöglichkeit für

eine christliche Gewerkschaft oder für die Katholische Aktion ist, außer der Priester springe selbst ein? Finden unsere Arbeiterseelsorger und Hausmissionäre nicht an den meisten Orten Eingang, auch wenn sie nicht gerade selber in der Fabrik arbeiten? Wird es für uns nicht genügend — aber auch erfordert! — sein, wenn das Herz des Priesters in warmem Mitfühlen mit dem Arbeiter schlägt, auch wenn sein Kleid und seine Arbeit die des Priesters bleiben? Oder sollte es vielleicht gar nicht anders möglich sein, sich in den Arbeiter hineinzudenken, außer man teile mit ihm sein Leben bis ins Letzte? Wir glauben es kaum. Oder? —

Die Wahrzeichen von Paris, der Palais du Louvre, der Jardin des Tuileries, die Place de la Concorde, die Avenue des Champs-Eliysées, der Arc de Triomphe, liegen alle auf einer ungeheuer monumental wirkenden Achse, die sich noch in der Avenue de la Grande Armée und Avenue de Neuilly verlängert. Wo aber dieser schnurgerade, wohl 8 km lange und 70 m breite, mit Alleen besetzte Straßenzug an den Pont de Neuilly kommt, da beginnt jenseits der Seine die Bannmeile mit allem Drum und Dran. Welche Gegensätze! Wenn wir in der Schweiz die Größe von Paris nicht haben, so haben wir auch nicht die Bannmeile!

P. Walbert, O. F. M. Cap.

Organische Erlösung

(Schluß)

2. Der Sinn des miterlösenden Wirkens.

Die Eigenart der Miterlöserschaft Mariens ist von ihrer fraulichen Seins- und Wirkart her noch genauer zu bestimmen. Als Frau wurde Maria erwählt und begnadet; als Frau ist sie mittätig an unserer Erlösung. Ihr Mitwirken betätigt sich wesentlich im glaube- und liebevollen Fiat zum göttlichen Heilstun ihres Sohnes: eine sowohl dem Wesen und Wirken der Frau als solcher wie auch dem seinsmäßigen Verhältnis des Geschöpfes zu Gott überhaupt zutiefst entsprechende Haltung und Tat.

So in der heilsgrundlegenden Inkarnation, wo Maria in fraulicher Selbsthingabe die erlösende Menschwerdung bejaht und mitbewirkt. Wie die Vätertradition seit Justin und Irenäus lehrt, war das Jawort der Jungfrau ein demütiger Akt des Glaubens und des Gehorsams in bezug auf die angekündigte Gottesmutterschaft für sie selbst und auf die angebotene Erlösung für uns alle, aber ein Akt mit offiziellem, mittlerischem Charakter, von ökumenischer Bedeutung [17]. In seiner absoluten Freiheit konnte Gott auch ohne Maria oder durch Maria, ohne ihre Zustimmung Mensch werden und unser Heil bewirken. Tatsächlich wollte er aber die erlösende Menschwerdung von ihrem freien Jawort abhängig machen. Mariens gläubige Zustimmung wurde faktisch zur gottgesetzten Bedingung und Ursache unseres Heils. D. erweist es wiederum (346 ss.) und fügt bei:

«Dès lors, l'adhésion de foi que Marie donne au mystère de notre rédemption a une portée œcuménique qui la différencie de notre foi à nous. Au terme du libre décret divin, la foi que traduisait le fiat de la Mère de Dieu était nécessaire à l'accomplissement du salut universel dans le Christ; ce qu'on ne saurait prétendre d'aucune autre. . . . Seule la foi de l'humble Vierge de Nazareth bénéficiat de cette exceptionnelle faveur d'être hypothétiquement nécessaire à l'œuvre de notre restauration objective dans le Christ-Chef» (D. 348 s.).

Oder wie schon St. Thomas prägnant formuliert:

«Consensus beatae Virginis, qui per annuntiationem requirebatur, actus singularis personae erat in multitudinis salutem redundans, imo totius humani generis [18]).»

In einer noch weiteren und tieferen Schau, wie sie namentlich die ostkirchliche Theologie liebt, war dieses Jawort heilsbewirkend, indem es auf dem ontischen Seinsplan die zur Erlösung unentbehrliche Hingebung des ganzen Kosmos an die Gnade Gottes zum Ausdruck brachte; also, wie R. Graber bemerkt,

«nicht bloß deswegen, weil es die Menschwerdung des Gottessohnes ermöglichte, sondern weil es wie kein zweites das eigentliche Wesen und den wahren Charakter des Menschen, wie überhaupt der ganzen Schöpfung enthüllt... In Maria ist das All in seine seinsmäßige Stellung des Empfangenden und damit des Weiblichen zurückgekehrt; nun kann die geheimnisvolle Vermählung von Himmel und Erde, von Gott und Geschöpf stattfinden, deren gebenedeite Frucht der Sohn des Allerhöchsten und zugleich der Mariens ist, Gottessohn und Menschensohn zugleich [19]).»

In derselben Linie bewegt sich Mariens Teilnahme am Kreuzesopfer. Sie besagt ergebenstes Mitleiden der heiligsten Mutter mit dem Opferleiden des geliebten Sohnes, innigstes Zustimmen der gnadenvollsten Frau zur Heilsabsicht des göttlichen Erlösers, aber wiederum in amtlich mittlerischer Stellung. Das Mitteilnehmen, Mitleiden und Mitopfern der «Gehilfin des Erlösers» auf Kalvaria vollendet, was das Jawort der «Magd des Herrn» zu Nazareth begonnen: gläubig und gehorsam bejaht, bestätigt, empfängt Maria auch hier als Neue Eva, als gottgesetzte Sachwalterin der Kirche und der Menschheit in unser aller Namen die Heilstat des Neuen Adam im erlösenden Kreuzesopfer. In dieser mütterlichen Opferhingabe und -annahme ersteigt ihr frauliches Fiat zu unserem Heil den Höhepunkt. Wie D. resümiert:

«A la lumière de ces principes, la compassion mariale prend tout son sens. Elle n'est plus simplement le retentissement en son cœur maternel des tourments de Jésus; elle n'est pas non plus uniquement une communion spontanée douloureuse de son âme à l'intention rédemptrice de son Enfant-Dieu. . . . La compassion de la Mère des douleurs c'est l'adhésion officielle de sa volonté et de sa sensibilité au grand sacrifice qui nous sauve. Il n'y a pas au Calvaire deux holaucaustes. Il n'y en a qu'un, le Christ. Mais cet holaucauste unique, Jésus l'offre au Père en qualité de Grand-Prêtre de l'humanité dans le sang de sa chair; Marie l'offre dans le sang de son cœur et pour les mêmes fins rédemptrices, à titre de Mère associée du Pontife suprême. Elle entre au nom de tout le genre humain dans le sacrifice de notre rédemption objective par une vocation qui n'est qu'à elle (D. 349 s.).»

Doch auch hier ganz in bräutlich-mütterlicher Frauenart. Maria opfert das Kreuzesopfer mit — u. E. nicht als eigentliche «Priesterin» oder «Diakonin» (vgl. D. 340 ss.) —, sondern als gotterwählte Frau, als bräutlich beigesellte Mutter des Hohenpriesters Christus. Nach Gottes Anordnung uns alle amtlich stellvertretend, bejaht sie mit und in ihrem gan-

[17] Vgl. auch *B. Bartmann,* Lehrbuch der Dogmatik, 8. Auflage, 1932, 437 ff.; 527.

[18] *Thomas,* III. Sent., d, 3, q. 3, a. 2, sol. 2.

[19] *R. Graber,* Maria im Gottgeheimnis der Schöpfung, Regensburg 1940, 18—21.

zen fraulichen Leib-Seele-Wesen in liebevollem Glauben und Gehorsam die priesterliche Heilstat ihres göttlichen Sohnes. Darin besteht das Mitopfern der Miterlöserin.

«Si donc nous voulons vérifier exactement sur quel plan la Mère de Dieu a contribué à notre rachat objectif, il importe de nous rappeler qu'elle est femme, la Femme par excellence et que Dieu l'a choisie dans sa féminité même pour l'associer universellement à l'œuvre rédemptrice de son Fils. Dès lors, la mission qu'il convient de lui assigner dans l'économie rédemptrice, doit répondre à sa condition et ne pas faire abstraction de son sexe; sa collaboration sera celle d'une Compagne du Rédempteur.» Non est vicaria, sed coadiutrix et socia», disait déjà St. Albert le Grand. Marie est bien dans son rôle de femme lorsqu'au moment de notre incorporation radicale au Christ — Chef dans l'union nuptiale de l'Incarnation —, elle tient officiellement la place de tout le genre humain. Elle l'est encore lorsqu'au Calvaire où ce connubium mystique s'achève dans le sang de son Fils, elle nous représente derechef et collabore au nom de la race à la grande offrande du Christ qui apparaît mieux ainsi comme l'offrande de toute l'humanité (D. 344 s.).» La note spécifique de sa collaboration réside dans une adhhésion officielle, divinement voulue, de foi et d'obéissance amoureuse, douloureuse aussi, à la volonté rédemptrice de Dieu, aux intentions rédemptrices du Christ et au grand sacrifice qui nous sauve. Adhésion de portée œcuménique et qui fonde son mérite médiateur universel sur le plan de notre rédemption objective (D. 405).»

Und wiederum weitet sich das Mariengeheimnis zum «Gottgeheimnis der Schöpfung». Das stellvertretende Fiat der Corredemptrix zum Kreuzesopfer versinnbildet und verwirklicht in reinster, höchster und ergreifendster Weise jene metaphysische Weiblichkeit des Geschöpfes» (R. Graber [20]), jene «Hingebungsgewalt des Kosmos» (G. von Le Fort [21]), die der Menschheit und der Schöpfung dem göttlichen Gnadenwirken gegenüber seinsgemäß zustehen. In diesem Sinn dürfte wohl gerade Maria Miterlöserin die letzte Vollendung des Religiösen, wie auch die tiefste Erfüllung des Menschlichen verkörpern und vollziehen. In der Miterlöserin wie in der Gottesmutter

enthüllt sich uns das christliche Zentralmysterium der Inkarnation, ja, letztlich das religiöse Menschheitsmysterium von der Einigung des Göttlichen und Menschlichen, des Himmlischen und Irdischen, des Unendlichen und Endlichen... (F. Heiler [22]).»

3. Der «Wert» des miterlösenden Verdienstes.

Eignet der von Maria im Namen der ganzen Kirche, Menschheit und Schöpfung gegebenen Zustimmung zum Kreuzesopfer des göttlichen Erlösers ein Eigenwert?

Grundlegend muß wiederum jedes Mitverdienst Mariens abgelehnt werden, das jenes überragende und einzigartige Heilstun Christi irgendwie beeinträchtigte oder ergänzte. Maria hatte weder den Erlösungspreis zu vervollständigen, noch die Erlösungsfrucht zu vermehren.

So stellt sich das Dilemma: Mariens Mitverdienst in der objektiven Erlösung besagt entweder eine wahre Zutat zum Heilsverfahren Christi: ist folglich unannehmbar; oder aber es bedeutet keinen wirklichen Beitrag zum Heilstun des Erlösers: ist also überflüssig.

Zur Lösung dieser Schwierigkeit kommen die geläufigen Kategorien der gewöhnlichen menschlichen Mitwirkung überhaupt nicht in Betracht (vgl. D. 360 ss.). Nur die Analogie des menschlichen Mitwirkens mit dem göttlichen Gnadenwirken trifft hier zu. Wie der begnadete Mensch tatsächlich mit der Gnade Gottes zum subjektiven Heilswerk mitwirkt, dieses Gnadenwirken Gottes aber keineswegs ergänzt oder beeinträchtigt, sondern es vielmehr voraussetzt, offenbart und verherrlicht, so besagt Mariens miterlösendes Tun in der objektiven Erlösung analog ein reales Mitwirken mit der Heilstat ihres göttlichen Sohnes, ein Mitwirken, das diesem überragenden Heilswirken Christi aber nichts hinzufügt, sondern es erst recht voraussetzt und großartig offenbart, weil eben wesentlich von ihm ermöglicht, getragen, durchlebt und umfaßt:

Les mérites de Jésus qui nous sauvent ne sont pas de Marie. Les mérites de Marie, qui sur leur plan aussi nous sauvent, sont de Marie et de Jésus, et plus de Jésus que de Marie (D. 366).»

Aber wozu dann das heilsbewirkende Mitverdienst Mariens in unserer Erlösung? Worin besteht der miterlösende Beitrag?

a) Für Gott wird das Heilsverdienst der Miterlöserin zu einem neuen Beweggrund, uns Menschen die Heilsgnade zu schenken, die wir bereits dem überragenden Verdienst des Erlösers verdanken. Christus erwirbt uns das ganze Heil de condigno, im einzigartigen, selbständigen, göttlichen Gerechtigkeitsverdienst. In Christus und mit Christus erwirbt uns Maria dasselbe ganze Heil de congruo, oder de supercongruo, im einzigartigen, in Christus bedingten, gnadenhaften Freundschafts (Billigkeits-)verdienst. Nach dem allgemeinen, in diesem Sonderfall für die objektive Gesamterlösung geltenden Grundsatz:

«Quia enim homo in gratia constitutus implet Dei voluntatem, congruum est secundum amicitiae proportionem, ut Deus impleat hominis voluntatem in salvatione alterius....[23]).» «La compassion de Notre-Dame n'est en rien complémentaire de la passion du Christ, elle n'est pas non plus un concours purement accidentel, se surajoutant comme du dehors à l'œuvre rédemptrice du Sauveur; elle est une participation véritable à la rédemption elle-même, mais à un nouveau titre. En d'autres termes, notre salut que le Christ a mérité si hautement, si surabondamment et à tant de

[20] *R. Graber*, a. a. O. 14, 26 u. ö.

[21] *Gertrud von Le Fort*, Die ewige Frau, München 1934, 15.

[22] *F. Heiler*, Die Gottesmutter, Sondernummer der «Hochkirche» 6/7, 1931, 203.

[23] *Thomas*, S. Theol. I—II, 114, 6.—. Wir gehen hier absichtlich nicht auf die noch andauernde Diskussion über die *nähere Bestimmung und Bezeichnung* dieses marianischen Mitverdienstes ein. Vgl. D. 374—401. Der französische Mariologe schlägt vor, es mit *«de supercongruo»* zu kennzeichnen und damit sowohl gegen das Heilsverdienst Christi «de condigno» abzugrenzen als auch von dem gewöhnlichen Gemeinschaftsverdienst der übrigen Heiligen «de congruo» zu unterscheiden. «Si l'on tient à qualifier plus exactement ce mérite unique par rapport au mérite de congruo des autres saints, il sera permis de l'appeler mérite de supercongruo, terminologie fondée sur les motifs développés ci-dessus, et qui peut se réclamer d'un précédent dans le langage théologique. Nous honorons la Vierge d'un culte d'hyperdulie pour marquer la supériorité de la vénération qui lui revient en raison de la transcendance de sa Maternité et de sa suréminente sainteté. Mais, puisque c'est sa vocation même de Mère associée du Rédempteur et son incomparable charité qui se trouve à la base de son mérite sotériologique, il est dans la logique des choses de spécifier ce mérite par une formule qui en accuse la grandeur unique. On aura défini ainsi plus nettement comment, si Jésus est seul dans son mérite, Marie est aussi seule dans le sien» (D. 401).

titres, la Vierge l'a pu mériter à son tour, en parfaite dépendance du Sauveur, au titre spécial de Mère associée de son Fils... Et rien ne s'oppose à ce que le salut du genre humain dérive à la fois du mérite de condigno du Rédempteur et du mérite social inférieur de la Corédemptrice (D. 356 s.).» «Que le Christ ait mérité à un titre supérieur le salut de l'humanité, cela n'empêche nullement que la Vierge ait pu mériter ce même salut à un titre inférieur qui de soi ne renforce pas le mérite hors pair du Christ; et du fait qu'il ne renforce pas ce dernier, le mérite salvifique de Marie ne laisse pas d'être réel, puisque Dieu octroiera son amitié aux hommes premièrement en vertu du titre rigoureux que lui présente son Christ, puis, de surcroît, en vertu du titre de convenance inhérent au mérite de la Vierge... (D. 358).»

b) Für Maria liegt die Bedeutung ihres miterlösenden Heilsverdienstes darin, daß sie dadurch im Vollsinn eigentliche Mutter aller Erlösten wurde, wie Pius XII. neuerdings stark betonte [24]). Indem sie in mütterlich bräutlicher Wirkgemeinschaft mit ihrem und unserem Erlöser die Sünden mitsühnte, die Heilsgnade mitverdiente, das übernatürliche Leben miterwarb, hat sie in ihm und mit ihm alle erlösten Gotteskinder miterzeugt und mitgeboren. Eine Analogie, die besonders M. J. Scheeben herausstellt:

«Inwiefern die Mitwirkung Mariens im Erlösungswerk zum Ziele und zur Wirkung hat, daß kraft der Verdienste Christi die Erlösten zu Kindern Gottes geboren werden sollen, ist dieselbe eine wahrhaft mütterlich zeugende oder gebärende Tätigkeit, wodurch Maria ebenso viel zur Gewinnung des geistlichen Lebens der Erlösten beiträgt, wie eine natürliche Mutter zur Gewinnung des natürlichen Lebens ihrer Kinder, und mit Christus als dem geistlichen Stammvater der erlösten Menschheit ebenso innig und wirksam in bräutlicher Union mit ihm als organisches Mittelglied zwischen ihm und seinen Kindern zusammenwirkt, wie in der natürlichen Zeugung die Mutter mit dem Vater [25]).»

Infolge dieses mütterlichen Miterzeugens aller Erlösten in der objektiven Heilstat eignet Maria nun auch das homogene Recht, all diesen ihren Kindern das übernatürliche Leben in der gegenwärtigen Heilszuwendung weiterhin mütterlich zu vermitteln. Aus dem Eigenverdienst der Miterlöserin schöpft das Gebet der Gnadenvermittlerin seine einzigartig «erhörungswerte» und unfehlbar «erhörungssichere» Kraft.

c) Unserer Erlösung selbst verleiht das Mitwirken Mariens eine eigenartige «marianische» und dadurch «menschliche» Prägung. Man kann sagen: Mariens heilsverdienstliches Mitleiden hat unsere objektive Erlösung vervollständigt «ex parte materiae humanae», indem dadurch tief wirklich der «ganze Mensch» in der erlösenden Heilstat mitbeteiligt war: in Christus, dem Neuen Adam, die menschliche Natur, die Tat des Mannes, das Leiden des Gottmenschen; in Maria, der Neuen Eva, die menschliche Person, die Mittat der Frau, das Mitleiden der Gottesmutter. R. Bernard schildert feinsinnig:

«La vierge est présente au Calvaire pour faire que le salut, réalisé dans les souffrances de son Fils, soit davantage incorporé à la famille humaine. Car nous savons que le Christ veut agir en notre faveur, non par décret arbitraire de sa divinité, ni par substitution fictive de son humanité à la nôtre, mais par une réelle identification de lui à nous. Sa Mère est là pour opérer le rapprochement. En elle se rejoignent éminemment l'humanité qui sauve et celle qui est sauvée. Marie accueille sans en rien laisser perdre, tout ce qui nous vient de la croix, et elle apporte au Crucifié tout le renfort qu'il peut espérer de nous. C'est en cela qu'elle est la Corédemptrice par excellence. La très éminente et très sainte Vierge, c'est toute notre humanité adhérant à la très sainte humanité du Sauveur. Et c'est ce qui permet à Jésus-Christ de trouver en sa Mère l'espèce de complément dont il a besoin, si l'on peut dire, pour sauver plus humainement le genre humain, comme il avait besoin d'elle pour s'incarner plus véritablement [26]).»

Und M. J. Scheeben verweist wieder mit sicherem theologischem Gespür auf eine aufschlußreiche Analogie:

«Obgleich die Mitwirkung Mariens nicht die innere Kraft des Erlösungsopfers mitbegründete und mithin außerhalb der Wesenheit und Substanz der Erlösungstat liegt, so braucht man sie darum doch nicht sofort als eine rein akzidentelle, rein ornamentale Zutat zu betrachten. Wie sie nach dem Gesagten mit der Tätigkeit Christi zu einem organischen Ganzen verbunden ist, so war sie auch von Gott in den Plan der Erlösungsökonomie aufgenommen und gehörte daher in analoger, nicht gleicher Weise zur substanziellen und wesentlichen Integrität der Erlösungstat, wie die dem Kreuzesopfer vorhergehenden Handlungen Christi selbst [27]).»

Demnach scheint das oben gestellte Dilemma mit einem «Nego disiunctionem et addo tertium» sehr befriedigend gelöst und die Antwort D.s durchaus zutreffend:

«La collaboration méritoire de la Vierge ne complète aucunement ni le prix de notre rachat, ni les effets de la rédemption. Elle n'est pas non plus un hors-d'œuvre sans utilité; elle est, au titre spécial ci-dessus expliqué, une participation officielle de la Femme par excellence à l'œuvre de réparation de l'homme par tout l'homme qu'est dans le plan divin notre rédemption (D. 359).»

Und erläuternd:

«Tous les effets de la rédemption qui nous concernent sont du Christ absolument selon les exigences de son incomparable mérite. Et tous sont de Marie son associée selon la qualité de son mérite à elle. Ils sont du Christ plus que de Marie; ils sont de Marie en vertu du Christ. Ainsi, pour en revenir à l'analogie de la grâce, tout notre salut est de Dieu et tout notre salut est de nous, aliter et aliter. Il est plus de Dieu que de nous, et il est de nous parce qu'il est d'abord de Dieu. La Vierge Corédemptrice n'a rien apporté aux grâces du Rédempteur qu'elle a méritées avec lui, à son rang, sinon qu'elle les a marquées de son empreinte. Et, les marquant de son empreinte, elle les a marquées de la nôtre. Et ceci est très appréciable. C'est en effet par Marie, le membre le plus pur et le plus excellent de notre race, que nous avons été nous-mêmes engagés activement dans l'immense aventure de notre rédemption objective (D. 369).»

In diesem Sinn bejahen wir also die kirchliche Miterlöserin-Lehre [28]). Als gottgesetzte Neue Eva, die ganze Kirche, Menschheit und Schöpfung in der objektiven Heilstat Christi stellvertretend («Ort»), bejahte Maria gläubig und gehor-

---

[24] *Pius XII.*, Corporis Christi mystici, AAS. 35, 1943, 247 f. Vgl. KZ. 1946, 195.

[25] *M. J. Scheeben*, Dogmatik III, 614 f.

[26] *R. Bernard*, Le Mystère de Marie, Paris 1933, 243 s.

[27] *M. J. Scheeben*, a. a. O. III, 612.

[28] Man beachte wohl: im vorliegenden Abschnitt wurde versucht, Marias Miterlöserschaft harmonisch in unserer «organischen Erlösung» zu verstehen und zu erklären, nicht aber eigentlich zu beweisen. Die Tatsache selbst wurde vorausgesetzt.

Weiterhin wäre nun aufzuzeigen, inwieweit dieses marianische Privileg im Grundgeheimnis der bräutlichen oder integralen Gottesmutterschaft oder in einem andern geoffenbarten Wahrheitszusammenhang mitgegeben ist und spekulativ analytisch daraus abgeleitet werden kann. Vgl. hierüber D. 12—31; *J. Nicolas*, La Vierge Mère, in: La Sainte Vierge, Figure de l'Eglise, Cahiers de la Vie Spirituelle, Paris 1946, 56—67.

Zur praktischen Verwertung müßte man zudem den «*Lebenswert*» der Miterlöserinlehre gerade für die heutige Seelsorge hervorheben. Man hat ihn in der KZ. 1946, 143, bereits angedeutet.

sam in bräutlich-mütterlichem Mitleiden das Kreuzesopfer ihres göttlichen Sohnes zu unserm Heil («Sinn»), so daß sie dadurch auf ihre Art die Sünden mitsühnte, den Lösepreis mitbezahlte, das Heil mitverdiente, die Menschheit wirklich miterlöste («Wert»). Kraft göttlicher Gnadenfügung strömte Mariens Leben, Lieben und Leiden mit ein in das gottmenschliche Heilswirken Christi, das uns vom Tod errettete und zum Leben führte.

Aber eben nur in Christus, unter Christus, durch Christus. Das Mitwirken der vorerlösten und miterlösenden Neuen Eva schmälert keineswegs die überragende Hoheit und Einheit der einzigartigen Heilstat des Neuen Adam. Im Gegenteil! Es offenbart erst recht ihre wahrhaft göttliche, alles menschliche Denken übersteigende Macht und Liebe sowie ihre wunderbar vollendete, alles menschliche Wirken umfassende organische Struktur und Schönheit. Gerade weil Jesu Heilstun so gottmenschlich vollkommen und mächtig ist, konnte und wollte er die überreiche Erlösung nicht bloß «einseitig bewirken und schenken», sondern in dieses sein göttliches Heils- und Gnadenwirken auch ein vorerlöstes Menschenkind, das edelste und reinste unseres Geschlechtes, so hineinbeziehen, daß es in unser aller Namen die Menschheitserlösung» in ihm «mitbewirkte und mitschenkte». Herrlicher noch als die vorerlöste Immakulata dokumentiert die unbefleckte Corredemptrix die überströmende Macht und Liebe unseres einen und einzigen Erlösers Christus. Dr. Paul Hitz.

Brief über die Kirche

(Schluß)

IV.

Zu Zeiten des Gottesgnadentums wurden Fürstenspiegel verfaßt «ad usum Delphini», zuhanden der verschiedenen Thronanwärter und -inhaber, zu geneigter Verwendung, die meist ein frommer Wunsch geblieben. Es lag diesen Spiegeln der Gedanke des Berufsethos, der Standesethik zu Grunde. Insofern könnte man auch an sich bei einem Pfaffenspiegel an etwas ähnliches denken, zumal das Wort Pfaff (pastor fidelis animarum fidelium?) ursprünglich nicht den beschimpfenden Charakter hatte, der ihm heute beigelegt wird. In diesem Sinne können manche Stellen des Briefes über die Kirche als Pfaffenspiegel Verwendung finden, wenn sie nicht als Kritik, vor allem als generalisierende Kritik am Priestertum genommen werden, sondern als Schwarz-Weiß-Technik, die Ideal und Karikatur gleichzeitig pädagogisch einander gegenüberstellt. Dann kann man weitgehend einverstanden sein. Das Ideal, das gezeichnet wird, ist das Ziel, dem immer nachgestrebt werden muß, wenn es auch nie ganz erreicht wird. Die Karikatur ist das Zerrbild, dem man weit aus dem Wege gehen muß, ohne je alle Fehler und Schwächen ganz vermeiden zu können.

Man muß dem Priester begegnen, nicht nur als dem Vertreter einer in unserer Welt merkwürdigen Kaste, als klugem und interessanten Menschen, als geistvoll plauderndem, formgewandten Typ, sondern als Priester voll strahlender Klarheit, gewappneter Reinheit, schützender Güte, als schlichtem Seelsorger und Leutpriester, als wahrhaftem Knechte Gottes und seiner Brüder, um alle für Christus zu gewinnen. Er verschwendet sich ohne Maß, selbstverständlich wie eine Mutter; vor ihm weiß man plötzlich herzklopfend: So muß der Herr gewesen sein! Der Priester, unser Bruder, unser Vater! In ihm erfahren wir unser eigenes Fleisch und Blut, nicht auf fernem Piedestal, sondern mitten unter uns als Ausspender der Geheimnisse Gottes, voll Ehrfurcht vor dem unauslöschlichen Siegel, das ihn ausgesondert hat in der Weihe, und voll wacher banger Sorge, ob er dem schier untragbaren Anspruch des Amtes gerecht zu werden vermag.

Der Zölibat soll ihn freimachen für vielfache väterliche und brüderliche Begegnung, nie aber als Gemütsarmut, Kargheit oder Unerzogenheit des Herzens starr und eisig in ein unüberwundenes Ich sperren. Nie soll ein peinlich freier Ton der Frau gegenüber (oder über die Frau) Unbefangenheit markieren, während er doch nur innere wie äußere Ungezogenheit und Unsicherheit verraten würde. Der Zölibat ist als Prinzip richtig und notwendig, daran ändern alle berechtigten Einwände und Bedenken nichts. Trotzdem wird seine Verwirklichung immer zu wünschen übriglassen. Wer nicht bis zu seiner geistlichen und geistigen Bewältigung vorstößt, wird Ersatz in vielen Sackgassen suchen: im Machttrieb, oder im Kulte der Bequemlichkeit, in Sentimentalität oder Gefühlssperre, in allen möglichen Weisen von Erotik. Ein Mann, dem der normale Weg zum Mannwerden (an der Frau und durch die Frau) verwehrt ist und der nicht den zweiten, schwereren Weg zur geistigen Väterlichkeit findet, bleibt leicht in einer eigentümlichen Unreife und Unmännlichkeit stecken. Ein so verbogenes Menschentum gibt dann keine gute Grundlage ab für seelisches Wachstum zum Vollalter Christi.

Der wirklich fromme Priester widerspiegelt vom täglichen Umgang mit Gott einen Strahl seines Wesens. Mit ihm kann der nach geistigem Wachstum hungernde Laie leicht in ein geistliches Gespräch kommen, dafür heißt und ist er ein Geistlicher. Der simple Christ ist nicht schon beglückt, eine gebildete Luft bei ihm vorzufinden, er möchte etwas von der Versenkung in Gott spüren und von der Nachfolge Christi beim Priester, von der Gegenwart Gottes im Menschen. Im Hause des Priesters soll die Sache Gottes das selbstverständlichste und brennende Anliegen sein. Es wäre tiefstes Mißverständnis der Sehnsucht des Laien, wenn eine mehr oder weniger zur Schau getragene Verweltlichung als einziger Zugang zum Laien betrachtet würde. Gewiß sind eine gewisse Salbung, Steifheit und Pose verhaßt. Aber zwischen ihr und der anderen Alternative gibt es doch wohl noch mehr als nur ein Drittes.

Mit der Frömmigkeit muß sich aufrichtige Herzensgüte verbinden. Herzenshärte, Mangel an Güte, an Liebe, an Mitgefühl und Verständnis für fremdes Schicksal, schon rein menschlich und christlich ein schmerzender und erschreckender Mangel, wäre doppelt enttäuschend beim Priester, für den zuerst von allen Gläubigen das Wort vom Zeichen gesagt ist, an dem man den Herrenjünger erkennen sollte.

Die Predigt des Seelsorgers muß den Eindruck vermitteln von dessen tiefer Verbundenheit mit dem Leben, den brennenden Fragen und Sorgen des christlichen Volkes. Was für eine einzigartige Möglichkeit bietet sich doch dem christlichen Prediger an: dem willigsten, bereitesten Publikum, dem armen, geplagten Christenmenschen, hungrig nach

Lehre, Weisung, Führung, der etwas hören möchte über seine Nöte und Fragen, ein Stück Brot zu reichen, um geistig davon zu leben! Nie darf da ein lebensfremdes, gewichtloses, belangloses Gerede längst überholte Predigtbücher zusammenschreiben, daß eine anständige Predigt die Ausnahme bildet! Es geht nicht so sehr um eine «schöne», gescheite, gelehrte Predigt, als vielmehr um eine theologisch einwandfreie, menschlich nicht abstoßende, fromme Predigt ohne Phrasen und falsche Töne, eine, über die man sich nicht mit Recht zu ärgern braucht und die man auch nicht zwischen Bank und Kirchentür schon wieder restlos vergessen hat. Es darf nicht so sein, daß das Volk eigentlich wenig an den Geheimnissen des Glaubens teilnimmt, mit flacher Erbaulichkeit, mit trocken rationalistischer Moral oder mit leeren, tönenden Fremdwörtern abgespiesen wird. Platte Anekdoten sind nicht einmal geistreich oder unterhaltend, sie bringen höchstens die «Bildung» des Redners oder seine einstigen «interessanten» Ferienreisen zur Geltung. Übles Nachschwätzen des gerade herrschenden Modejargons täuscht übrigens niemandem Aktualität vor. Einzigartige, kaum je wiederkehrende Gelegenheiten dürfen nicht verpaßt und vergeudet werden, aufgerüttelten, horchbereiten Menschen die Wahrheit zu verkünden. —

Eine Masse ist ihrer Natur nach das Gegenteil einer Elite. Wenn die Geistlichkeit das Produkt einer Masse sein sollte, dann sind Erwartungen und Ansprüche in bezug auf sein Niveau dementsprechend. Einige Jahre Spezialausbildung könnten in einem solchen Falle auch dann ein Menschengewächs nicht neu schaffen, wenn alle Wünsche idealer Priesterbildung erfüllt wären. Was beim Christen gilt, das gilt ebenfalls und a fortiori vom Verhältnis von Natur und Übernatur: Gratia supponit naturam! Auch dürfte es ganz unvermeidlich sein, daß der weite vielstufige Spielraum menschlicher Tätigkeit im Priesterwirken eine magische Anziehung auf Ehrgeizige, Intriganten, Glücksspieler, Streber, Hochstapler, Ellenbogentypen ausüben und die gute Sache auch zum Tummelplatz solcher Gestalten werden kann. Eine so große Heerschar, wie sie der katholische Klerus darstellt, zeigt wohl auch ab und zu Unberufene. Wo immer eine Idee und gar ein Ideal Wirklichkeit und Gestalt annimmt, entstehen wohl auch wunderliche und merkwürdige Spielarten. Es darf nie vergessen werden, aus welch tiefem, schweren Felsgestein unerbittlicher Läuterung, unwiderruflichen Selbstverzichtes, nie unterbrochener Überwindung der Natur im großen wie im kleinsten die Freiheit vom niedern Ich errungen und behauptet werden muß. Lautlose, ungerühmte, einfach vorausgesetzte Selbstverschwendung in Arbeit und Dienst, ohne Schonung, ohne Lohn, ohne Dankbarkeit, nicht als seltene heroische Tat, sondern als normales Tagewerk ohne Pause und Urlaub: das ist Priesterberufung heute, in heutiger Seelsorge. Da mag es wohl Müde und Beladene geben, deren Schlaf nie sicher ist, deren Türglocke und Telephon nie Ruhe gibt vor dem täglichen Andrange und der Sorge um die Gemeinde, verbrauchte und abgehetzte «Kärrner, die aufgeschürzt durch Lachen fahren, damit sie die Menschen aus der tiefen Lache eines sündigen Lebens zur ewigen Schönheit bringen» (Heinrich Seuse). Ihnen mag herzlich wenig Zeit für Musik und Sport und andere «persönlichkeitsbildende» Steckenpferde bleiben. Vielleicht mögen sie ab und zu ungewandt, schlecht rasiert, weniger bewandert in Literatur und von fürchterlichem Geschmack in den bildenden Künsten sein. Was verschlägt das, wenn sie echte Priester sind?

Wer den «Brief über die Kirche» ganz durchliest, wird manche kostbare Perle finden. Wer sich und sein Wirken in diesem Pfaffenspiegel beschaut, wird manch helles Licht auffangen können. Versöhnt das mit der Kritik? Mögen es jene entscheiden, die es angeht! Da der «Brief» eine Kritik ist, und kein Priesterspiegel, so treffen sich die beiden nicht, der Priester und Ida Friederike Görres-Coudenhove. Was diese dem Priester geben will, kann dieser nicht annehmen, und was dieser annehmen würde, will sie ihm nicht geben. Nehme man trotzdem in der gemeinsamen Liebe zur gemeinsamen Kirche als Priester und Seelsorger das Gute aus diesem «Briefe», das man in ihn hineinlegen kann. Zusammen mit dem, was nicht als Kritik gemeint ist, sondern als Bekenntnis, gehört es zu den Lichtseiten desselben, für jene, die sie zu sehen vermögen! A. Sch.

Gebet um Regen

Die H.H. Pfarrer und Pfarrektoren des Kantons Luzern werden angewiesen, bei dieser außerordentlichen Heimsuchung der Trockenheit nebst den bisherigen Gebeten noch besondere Andachten, wie Prozessionen, Bittgänge oder Gebetstunden mit dem Volke zu halten sowie anstelle der Oratio pro pace diejenige pro pluvia einzusetzen. Das hl. Meßopfer ist das vollkommenste und wirksamste Bittgebet. Dann unsere dringendste priesterliche Einladung an das Volk: **Feiert das hl. Meßopfer nach Möglichkeit auch an Werktagen mit!**

Sursee, den 19. August 1947

Pfarrer **R. Kopp**
bischöfl. Kommissar

Totentafel

Stiftsbibliothekar Dr. Jos. Müller, St. Gallen. Zu Dußnang, wo er zur Kur weilte, starb am Abend des Laurentiustages der langjährige Hüter der st.-gallischen Stiftsbibliothek an einem Schlaganfall. Noch hatte er in der letzten Nummer dieses Blattes für die Sekundiz des H.H. Domdekan und Generalvikars Dr. A. Zöllig in St. Gallen eine volle Garbe freundschaftlicher Segenswünsche niedergelegt. Sie ist nun zum Unterpfand der Treue und zum Vermächtnis der Liebe an die Kirche des hl. Gallus geworden.

Der Verstorbene wurde am Lichtmeßtag 1872 an seinem Bürgerort Schmerikon geboren als Sohn des Goldschmieds Joh. Müller, Kantonsrats, und der Ludwina Lüchinger, die anfangs der Achtzigerjahre nach Uznach zogen. Gymnasium und Lyceum absolvierte Josef Müller an der «Stella Matutina» zu Feldkirch, die Theologie zu Innsbruck. Bischof Augustinus Egger, der ihn am 21. März 1896 zum Priester geweiht, sandte ihn zur weiteren Ausbildung in der Geschichte an die Universität Freiburg. Nach mehrfachen Unterbrechungen krönte er seine Studien Anno 1921 mit dem Doktorate der Philosophie. Seine Dissertation, mit der höchsten Auszeichnung bedacht, behandelte die Beziehungen des hl. Karl Borromäus zum Stift St. Gallen.

Abgesehen von wenigen, allerdings segensreichen Pastorationsjahren war die Lebensarbeit Dr. J. Müllers der Wissenschaft zugewandt. Gegen 30 Jahre betreute er das durch seinen Reichtum an karolingischen Urkunden einzigartige Stiftsarchiv St. Gallen (1903 bis 1933). Die unter seiner Amtstätigkeit stetig wachsenden Besucher bediente er mit der ihm eigenen Sachkenntnis und Liebens-

würdigkeit. Auf den Söller eines Hüters der berühmten Stiftsbibliothek gestellt, entfaltete der Sechziger seine erstaunliche Energie. Bei all seiner Sorgfalt, die hervorragenden Schätze derselben durch Vorträge, Presse, Radio und Ausstellungen einem weitern Publikum bekannt zu machen, vergaß er das Departement des Innern nicht und schenkte, unterstützt von seiner treuen und gewandten Schwester Johanna, der Katalogisierung der Bestände ein großes Maß von Hingabe. Besondere Aufmerksamkeit wandte er der Förderung der Ausleihbibliothek zu, wozu die während des Weltkrieges erfolgte Evakuation der Hauptbestände Anlaß geboten haben mag. — Von den Früchten seiner gewissenhaften, historischen Forschungen können wir der Kürze halber nur einige nennen: Notker als Lehrer und Dichter. Die Tagebücher Rudolf Sailers. Ein St.-Josephs-Verehrer des 15. Jahrhunderts, Landweibel Josef Germann. Das Kapitel Uznach in den kirchenpolitischen Kämpfen (1823 bis 1833). Seine Mitarbeit am st. gallischen Urkundenwerk und am Hist. Biogr. Lexikon der Schweiz.

Große Verdienste erwarb sich Dr. J. Müller auch auf dem Gebiete der Publizistik. Diese Aufgeschlossenheit für die öffentlichen Belange der Kirche und des Staates war zum Teil Erbstück des Vaters, zum Teil Testament seines geistlichen Vaters Professor Fäh sel. in Uznach. Das dortige «St. Galler Volksblatt» bediente er, um nur dieses zu nennen, Jahrzehnte hindurch mit seinen gediegenen Leitartikeln, die in weiten Kreisen Beachtung fanden, obwohl sie bisweilen ein gegenüber der Parteileitung selbständiges Urteil beanspruchten.

In Anerkennung der zahlreichen Verdienste ernannte Bischof Josephus Meile, Stiftsbibliothekar Dr. Josef Müller am 19. März 1944 zum Ehrendomherrn der Kathedrale von St. Gallen. Diese Ehrung freute ihn gerade deshalb so herzlich, weil sein ganzes Lebenswerk eine weihevolle Hingabe an die Kirche des hl. Gallus gewesen. Noch leuchtete das goldene Priesterjubiläum wie Verklärung in seinen Lebensabend hinein, bis der Herr mit seinem «Euge, serve bone» ihn rasch zu sich rief. — Wollte man den tiefsten Zug in Josef Müllers Wesen ergründen, dann mußte man ihn am Altare sehen.

Er war Wissenschafter, Publizist, vor allem aber Priester. Deshalb war er auch so bescheiden, so dienstfertig und bei aller vornehmen Zurückhaltung liebenswürdig.

Have, anima pia!

Dr. P. Staerkle, St. G.

Dom Paul Renaudin, OSB., resign. Abt von Clairvaux. Wie eine der Patriarchengestalten des alten Bundes, ehrwürdig durch das hohe Alter, ehrwürdig durch ein mit viel Mühe und Arbeit erfülltes Leben, ehrwürdig durch viel und schweres Leid, das er bis ins 83. Lebensjahr getragen, ist Sonntag, den 3. August, im Heiligtum der Muttergottes von Bourguillon (Freiburg), Dom Paul Renaudin, OSB., Gründer und erster Abt von Clairvaux in Luxemburg, durch einen sanften Tod in die ewige Sonntagsruhe eingegangen. Sein Leben ist Erfüllung des Pauluswortes: «Wer Christus treu sein will, wird viel leiden müssen». Dom Renaudin war von Geburt Nordfranzose, hat aber die zweite Hälfte seines Lebens in der Schweiz zugebracht. Sein Geburtsort (Mont-St.-Jean) liegt in der Nachbarschaft des berühmten Solesmes. Das mochte mitbestimmend sein, daß der intelligente und fein empfindende Knabe den Weg fürs Erdenleben ins heimatliche Benediktinerkloster nahm. Aber durch einen Klostersturm waren die Mönche aus dem Kloster vertrieben und wohnten zerstreut in Privathäusern der Umgebung, fanden sich aber regelmäßig zur Feier der Liturgie in der Pfarrkirche ein. Unter solch tragischen Umständen vollendete Fr. Paulus Noviziat und Studium und legte 1887 als 23jähriger Professe die hl. Gelübde ab. Mit dreißig Jahren zogen er und noch neun andere Mönche aus, um die altehrwürdige Abtei St. Maur-sur-Loire wieder neu aufzurichten, nachdem sie seit der Französischen Revolution halb in Ruinen darnieder gelegen hatte. Aber nach wenigen Jahren, anfangs des Jahrhunderts, wurden die Mönche durch einen neuen Sturm von da vertrieben und fanden vorderhand ein Asyl in Belgien (Baronville). Hier wurde Dom Renaudin im Jahre 1907 zum Abt gewählt. Aber schon drei Jahre später, 1910, mußte die Klosterfamilie wiederum zum Wanderstab greifen und gründete unter der klugen und entschlossenen Leitung des energischen Abtvaters im Großherzogtum Luxemburg die neue Abtei Clairvaux. Und schon senkten sich die tiefen Schatten einer neuen Heimsuchung auf die Ordensfamilie und ihr Haupt: die langsame Erblindung des Abtes, die (1919) zur Resignation nötigte. Er suchte Heilung in der Schweiz, weshalb er in Freiburg Aufenthalt nahm. 34 Jahre trug er in heroischer Ergebung das schwere Kreuz des Verlustes des Augenlichtes, setzte aber unentwegt seine literarischen Arbeiten fort, welche hauptsächlich den Orden des hl. Benediktus — in mehreren Bänden — beschlagen, teils die Lehre über die Aufnahme der Muttergottes in den Himmel und deren Definition. Dom Renaudin hat seine Grabesruhe an der Seite des hl. Petrus Canisius gefunden. R. I. P.

H. J.

Priester-Exerzitien

im Bad Schönbrunn bei Zug:

8.—13. September: (Bibelkurs, 4 Tage).

Bad Schönbrunn ist Haltestelle des Trams Zug—Nidfurren-Menzingen. Anmeldung: Leitung Bad Schönbrunn, Post Edlibach (Kt. Zug).

15.—19. September. P. Otto Hophan. Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn. Tel. (065) 2 17 70.

Rezensionen

P. J. de Caussade S. J.: Seelenführung. Benzigerverlag Einsiedeln 1947, 215 S. geb.

In der Sammlung geistlicher Texte «Licht vom Licht» erscheint als Bd. 5 eine aus 148 geistlichen Briefen des heiligmäßigen Jean-Pierre de Caussade (1675—1749) getroffene Auswahl von 50 Briefen; de Caussade war früher Seelenführer der Schwestern der Heimsuchung in Nancy gewesen. Die Auswahl berücksichtigt die längeren, programmatischen Briefe und ordnet sie nach den Stufen des geistlichen Lebens an, in welchem die Hingabe an Gottes Vorsehung eine so wichtige Rolle spielt.

Der Titel «Seelenführung», welcher diesen Briefen und diesem Buche gegeben worden ist, bietet nicht einen theoretischen Traktat über diesen Teil der Seelsorge, sondern sie zeigt an praktischen Beispielen, wie Seelenführung konkret praktiziert wurde. Damit ist gegeben, daß — positis ponendis — in ähnlicher Weise andere Seelen so geführt werden können. Es kann aber nicht ohne weiteres jeder Leser, der sich diese geistliche Lesung auswählt, die Weisungen auf sich beziehen, wenn deren Voraussetzungen nicht vorhanden wären. Darum muß sachkundige Seelenführung im Einzelfall feststellen, welche Voraussetzungen vorliegen. Die Briefe sind schließlich an verschiedene Schwestern in verschiedenen Stufen ihres geistlichen Lebens geschrieben worden, die nicht gleichzeitig und auch nicht nachzeitig bei jeder Seele vorhanden sind. Da es Mystikerbriefe sind, ergibt sich ohne weiteres die Pflicht für den Seelsorger, sich mit immer erneutem Bemühen in dieses schwierige Gebiet hineinzuarbeiten. Man wird dabei nicht in allem die subjektiven Meinungen des Verfassers teilen müssen, da es schwer, wenn nicht unmöglich ist, immer apodiktische Urteile über konkrete Zustände zu fällen.

A. Sch.

Karl Barth: Dogmatik im Grundriß. Evangelischer Verlag AG. Zürich-Zollikon 1947, 183 S. steif geheftet.

Der Verfasser einer vielbändigen, noch nicht abgeschlossenen protestantischen Dogmatik bietet im vorliegenden Grundriß die Zusammenfassung der im SS. 1946 an der protestantisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn gehaltenen Gastvorlesungen. Es sind, wie schon im «Credo» und in der «Confession de la foi de l'Eglise» Paraphrasen des apostolischen Glaubensbekenntnisses, nach freiem Vortrag stenographisch festgehalten. Materiell ist also nicht viel Neues zu finden von Barths Doktrin. Aber als Zusammenfassung in dieser mehr gelockerten Form ist sie einem größeren Kreise zugänglich. Es kann natürlich nicht die Aufgabe einer kurzen Rezension sein, auf Einzelheiten einzugehen. Neben vieler Zustimmung ergibt sich ebensoviele Distanzierung aus katholischer Sicht zu typisch protestantisch und typisch barthianisch formulierten

Auffassungen. Der Titel ist in etwa irreführend, weil die Dogmatik des apostolischen Glaubensbekenntnisses unvollständig ist. Aus praktischen Gründen wurde natürlich das Apostolicum gewählt zur Darlegung einer Dogmatik im Grundriß. Für den katholischen Theologen von Interesse ist es, an einem zeitgenössischen protestantischen Theologen den Lehrbestand der Reformation zu vergleichen, bei dem sich allerdings (hoffnungsloses Unterfangen bei grundsätzlichem Subjektivismus!) kein anderer behaften läßt! A. Sch.

Verpflichtendes Erbe. Bd. 1: Seneca, Antike Erziehungsweisheit, ausgewählt und eingeleitet von Dr. P. Robert Löhrer OSB., Rexverlag Luzern 1946, 74 S. kartoniert.

Das christliche Abendland lebt weiter in den Menschen, die seine Werte in sich tragen. Sein gewaltiges geistesgeschichtliches Erbe, das u. a. die dem Christentum vorausgehenden und später in ihm gebundenen Ideen der Antike enthält, soll durch diese neue Buchreihe weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden zur Formung der Persönlichkeit ganzen Menschentums.

Wie kein anderer Philosoph nähert sich Seneca der christlichen Sittenlehre: Tolle, lege christiane et erubesce! Seine praktisch erzieherische Richtung machte ihn zum paedagogus generis humani. Es werden hier hauptsächlich die Moralbriefe an Lucilius verwendet. A. Sch.

LUX AETERNA

Ewiglicht-Öl

Ewiglichtöl LUX AETERNA ist zu beziehen bei
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern
La Bonne Presse, Porrentruy
oder direkt bei

RAFOL AG. OLTEN
Tel. (062) 54260

Nach kirchlichem Gesetz muß das Ewiglichtöl bei rußfreier Flamme rein und geruchlos sein. Ewiglichtöl LUX AETERNA (Schutzmarke) ist genau nach kanonischem Recht. Weisen Sie Öl mit ranzigem Geruch zurück. Wir garantieren für einwandfreie 1. Qualität.

AETERNA LUX RAFOL A.G. OLTEN

Zum Jahr des heiligen Bruder Klaus

1. **Bruder-Klausen-Gebetbuch** von J. K. Scheuber. 320 Seiten. Volksausgabe Lwd. Fr. 3.80; Dünnpapier Fr. 4.40 und 5.30; Leder Fr. 8.60 und 11.—. Das Gebetbuch ist auch in Grobdruck erhältlich.
2. **Gebete und Novene zum hl. Bruder Klaus** (zur Massenverbreitung) 30 Rp.
3. **Volksandachten zum hl. Bruder Klaus** (für Pfarrei und Familie) 30 Rp.
4. **Andachtsbildchen vom hl. Bruder Klaus** (Farbdrucke und Holzschnitte) 5—10 Rp.
5. **Liedblättchen:** Bruderklausenhymne und Friedenslied. 10 Rp.
6. **Offizielle Wallfahrtsmedaille** zur Heiligsprechung. 1 Fr.

Bestellung an Bruderklausenbund-Verlag, Sachseln, oder an katholische Buchhandlungen und Papeterien.

Jbach **P. NIGG** Schwyz
--- bekannt für gediegene, handgehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Jungmann im Alter von 28 Jahren, der große Kenntnisse hat in der Kindererziehung, **sucht Stelle** als

Erzieher

in Anstalt oder Heim. Auch Sakristanstelle oder Diener bei geistlichen Herren könnte angenommen werden.

Offerten unter Chiffre Nr. 2103 erbeten an die Exped. d. KZ.

Wir suchen ständig

neu oder antiquarisch, alle Werke von

M. J. SCHEEBEN

(ausgenommen «Marienlob»).

Angebote an: **Buchhandlung Benziger, Einsiedeln.**

Appareils cinématographiques

Achat Vente Echange

Commandez à temps vos appareils sonores à 16 mm. Appareil **Cin-Eclair** ultra-modernes. Seul appareil sur le marché suisse pouvant marcher avec lampe à arc et lampe à incandescence. Démonstration gratuite sur demande.

Organisation de séances pour sociétés, écoles, pensionnats

Pour tous renseignements, s'adresser à

ASSOCIATION DU 7e ART
2, Rue Grimoux FRIBOURG

Jakob Huber
Kirchengoldschmied
Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Für die pfarreiliche Bruderklausenfeier

für Predigt, Vortrag, für Spiel, Sprechchor, Lesung und Deklamation bietet reichen, vielseitigen und wohlausgewählten Stoff das Werkbuch für Bruderklausenfeiern von

J. K. SCHEUBER

Wir ehren Bruder Klaus

190 Seiten. Leinen Fr. 9.50, brosch. Fr. 8.10

Mit ausführlichem Literaturverzeichnis
Das unentbehrliche Hilfsmittel

Durch jede Buchhandlung

REX-VERLAG LUZERN

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Katholische
EHE anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund,**
Basel 15 / E Fach 5617

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Wertvolle vergriffene BÜCHER aus deutschen Verlagen

(Lieferung solange Vorrat)

Dogmatik

Diekamp, F.: Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des hl. Thomas, Bd. III: Die Lehre von den Sakramenten — Die Lehre von den letzten Dingen. Mit Register. 511 S. Kart. Fr. 19.25

Stolz, A.: Manuale theologiae dogmaticae: Fasz. III: De natura dei — de creatione — de angelis. 156 S. Brosch. Fr. 5.60

— Fasz. VI: De sacramentis. 297 S. Brosch. Fr. 9.45

Dogma im Urtext. Kleines deutsches Urkundenbuch des christlichen Glaubens, hrsg. von Jos. Neuner. 43 S. Kart. Fr. 1.25

Liturgie — Heilige Messe

Brinktrine, J.: Die hl. Messe. 2 verbesserte und erweiterte Aufl. Mit Personen- und Sachregister. 334 S. Brosch. Fr. 7.90

Die Chormesse, lateinisch und deutsch, hrsg. von der Abtei Maria-Laach. 97 S. Lwd. Fr. 2.35

Kohlen, W.: Das immerwährende Opfer. Eine Sinndeutung der hl. Messe. 91 S. Lwd. Fr. 3.45

Krammer, G.: Die hl. Messe im Lichte der alten Opfer und im Feuerglanze des göttlichen Kreuzopfers. 254 S. Hlwd. Fr. 2.25

Lechleitner, H.: Alte, neuere und neueste Meßerklärungen. Geschichtliches und Grundsätzliches, Reformvorschläge. 76 S. Kart. Fr. 2.10

Lohmüller, Joh.: Das hl. Meßopfer in der Grundschule. Grundsätzliche und schulpraktische Erwägungen und Beispiele. 2. erweiterte Aufl. 234 S. Lwd. Fr. 4.30

Scheller, J. M.: Vom Opfer Christi. Mysterien d. hl. Messe. Mit 2 Bildern. 111 S. Lwd. Fr. 3.75

Thomes, Joh.: Näher zum Altare. 127 S. Lwd. Fr. 3.80

Liturgische Lesungen

Baur, B.: Werde Licht! Liturgische Betrachtungen an den Sonn- und Wochentagen des Kirchenjahres. 3 Bde. **nur komplett** Lwd. Fr. 23.45

Bierbaum, A.: Für jeden Tag. Kurze Lesungen im Anschluß an die Sonntagsevangelien und Marienfeste. 344 S. Hlwd. Fr. 6.30

Breiter, O.: Abendgebete der Pfarrgemeinde und anderer Gebetsgemeinschaften. 230 S. (Brosch. 2.65). Lwd. Fr. 4.45

Brinktrine, J.: Das Römische Brevier. Mit Personen- und Sachregister. 141 S. Lwd. Fr. 6.10

Clemens, J.: Unser tägliches Brot, Bd. III: Vom 1. September bis 31. Dezember. 140 S. Lwd. Fr. 3.75

Ecclesia Orans, hrsg. von I. Herweghen, Bd. 18: Die Väterlesungen des Breviers V. Mit Anhang. 279 S. Lwd. Fr. 9.80

Geerling, K.: Die Stunde Gottes. Wegweisung in das sonntägliche Beten der Kirche. 352 S. Lwd. Fr. 8.95

Krüger, P.: Gläubiges Beten. Gebete der morgenländischen Kirche. 165 S. Lwd. Fr. 5.80

Morgenlob und Abendsegen im Geiste der Kirche. 2. Aufl. 114 S. Ppbd. Fr. 3.15

Rembold, A.: Der Davidpsalter des Römischen Breviers, lateinisch und deutsch. 206 S. Brosch. Fr. 5.25

Roeck, A.: Wandel im Licht. Sonntagsgedanken im Umlauf des Kirchenjahres. 274 S. Lwd. Fr. 9.65

Schmäing, F.: Der Tag des Herrn. Lesungen zur Vorbereitung auf den Sonntag und die Sonntagsmesse. 300 S. Lwd. Fr. 6.65

Wolpert, L.: Gebetsweisheit der Kirche. Lesungen im Anschluß an die Sonn- und Festtagsoratorien. 2. Aufl. 273 S. Lwd. Fr. 6.20

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern